

HEYNE <

T. S. ORGEL

LESE-
PROBE



DIE
BLAUSTEINKRIEGE
I

DAS ERBE VON BERUN

UNREDIGIERTE, UNKORRIGIERTE LESEPROBE

T. S. ORGEL

DIE BLAUSTEINKRIEGE

I

Das Erbe von Berun

BERUN

2. Leseprobe

Lesen Sie auch den Prolog

Die Stadt erstreckte sich so weit das Auge reichte um die lang gezogene Bucht herum, eingebettet zwischen sanften, mit Pinienwäldern überzogenen Hügelketten auf der einen, und den schroffen Felsen der Steilküste auf der anderen Seite, auf deren Spitze uneinnehmbar die Kaiserfestung thronte. Ein ehrfurchtgebietendes Gebilde aus Mauern, Toren und massiven Türmen, die sich weit über den Dächern der Stadt in den grauen Herbsthimmel hinein streckten. Darunter fielen terrassenartig die Dächer der Altstadt ab, deren Plätze und Gassen durch steile Treppen miteinander verbunden waren und für den Fremden ein undurchdringliches Labyrinth aus Stein bildeten. Ein Haus drängte sich an das nächste, dicht an dicht, bis ganz hinunter zum Hafen, in dem Boote und Schiffe aus aller Herren Länder auf den Wellen schaukelten.

Schon an normalen Tagen waren Beruns Gassen zum Bersten gefüllt, doch heute schienen sie aus allen Nähten zu platzen. Trotz des andauernden Regens hatten unzählige Händler ihre Stände zu Füßen der Kaiserfestung aufgebaut, und ein steter Strom aus Pferden und Menschen wälzte sich vom Haufen aus entlang der Tempelstraße auf den großen Marktplatz zu. Aus allen Teilen des Reichs waren sie angereist. Bauern aus Doring, die zu Fuß die gefährliche Reise entlang der Küste auf sich genommen hatten, Priester aus Starnim, heilige Männer aus den Tempelorden der Sucher, Schausteller, Artisten, ehrbare Handwerker und unehrliche Bettler. Und natürlich all jene Gestalten, die auf unauffälliger Art ihren Lebensunterhalt erwarben, die von Menschenmassen wie dieser geradezu magisch angezogen wurden.

Viele von ihnen kannte Sara mit Namen. Dammer und Thurwieser zum Beispiel, die die Gassen rund um den Heumarkt für sich beanspruchten und dort schon seit dem frühen Morgen unachtsamen Reisenden die Geldbeutel erleichterten. Oder die alte Sumpfhaag, die den Leichtgläubigen ihr Schicksal aus der Hand las, und natürlich Heygl und Scheel Einohr, die ältesten Söhne von Feyst, dem fetten Wirt des Roten Bären. Scheel war der Schlimmste seiner Brut. Ein zäher, dünner Kerl mit scharfer Klinge und einem fiebrigen Glanz in den Augen. Er hatte dafür Sorge zu tragen, dass die Straßenkinder ihre Arbeit zuverlässig verrichteten und keines von ihnen sich auch nur eine einzige der ergaunerten Münzen selbst unter den Nagel riss.

Scheel hasste jeden einzelnen Menschen auf der Welt, aber auf Sara hatte er es ganz besonders abgesehen. Sie war eine Metis aus dem Süden des Macouban, und allein die dunkle Färbung ihrer Haut reichte aus, um sie zum Ziel seiner Verachtung zu machen. Noch viel weniger gefiel ihm allerdings, dass sein Vater sie brauchte, mehr noch als ihn. Denn Sara besaß das, was die Beruner das Schandmal nannten und sie selbst einen Fluch. Für Feyst waren ihre Fähigkeiten dagegen ein wahrer Segen. Nur deshalb hatte

er sie von der Straße aufgesammelt und ihr zu Essen und ein Dach über dem Kopf gegeben. Es hatte sich für ihn ausgezahlt. Wenn es hart auf hart käme und er sich zwischen einem seiner eigenen Söhne oder Sara entscheiden müsste, hatte er mal gesagt, dann würde er ganz sicher seinen Sohn opfern, denn er hatte ja ohnehin schon mehr als genug. Diese Worte hatten ihr Leben nicht gerade leichter gemacht. Scheel hatte es bislang zwar nicht gewagt, ernsthaft Hand an sie zu legen, aber sie wollte es auch nicht darauf ankommen lassen. Es schien besser, ihm aus dem Weg zu gehen, wann immer es möglich war.

Ganz besonders an einem Tag wie diesem. Sie öffnete die Hand und blickte auf die Kupfermünzen herab, die sie für sich abgezweigt hatte. Wenn Scheel sie damit erwischte, dann würde er wohl jede Zurückhaltung aufgeben. Für so einen Diebstahl, wie er es nannte, hatte nämlich auch sein Vater kein Verständnis. Der hatte mal eines der Kinder, einen stotternden Jungen der auf den Namen Schiefer hörte, dabei erwischt, wie er eine Handvoll Münzen unter einem Stein im Keller versteckte. Er hatte sie alle zusammenrufen lassen und Schiefer so heftig mit seinem Stock verprügelt, bis der winzelnd und blutend zusammengebrochen war. Dann hatte er gewartet, bis Schiefer sich aufgerappelt hatte und dann weiter auf ihn eingepügelte. Als er fertig war, konnte der Junge nicht mehr richtig laufen. Seitdem saß er mit einem dümmlichen Grinsen im Gesicht auf dem Untermarkt und bettelte dort für den Wirt und seine Familie.

Es hatte wieder zu regnen begonnen, und die Straße verwandelte sich unter den Füßen der Marktbesucher langsam in einen Sumpf aus Schlamm und Dreck. In ihrer Heimat hatte Sara das Gefühl des Regens auf ihrer Haut geliebt. Doch dort war er auch warm und weich gewesen, während er in Berun die Kälte des Nordens mit sich brachte.

Zitternd zog sie den Kopf zwischen die Schultern und stapfte die Straße hinab auf die finstere Fassade des Flammentempels zu. Ein ehrfurchtgebietendes Gebäude, dessen Glockenturm wie ein mahnender Zeigefinger in den schmutziggrauen Herbsthimmel ragte und der den Schauplatz des heutigen Spektakels darstellte. Sie kam an einem rauchenden Herdfeuer vorbei und stieß auf Flynn Hasenfuß, der mit großen, hungrigen Augen zu den Bucheckernfladen hinaufblickte, die im heißen Fett einer Eisenpfanne vor sich hinbrutzelten. Der Duft des frisch gebackenen Teigs ließ ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen, und das schmerzhaft Ziehen im Magen erinnerte sie daran, dass sie heute noch nichts gegessen hatte.

„Scheel sucht nach dir“, sagte Flynn, während er seinen hungrigen Blick auf die Münzen in ihrer Hand richtete. Er war eines der zahlreichen Waisenkinder, die Feyst bei sich aufgenommen. Ein dürrer Junge von vielleicht zehn oder zwölf Sommern, der eine schnelle Auffassungsgabe besaß und noch schnellere Beine, das hatte ihm auch seinen Beinamen eingebracht. „Er sagt, dass es wichtig ist und dass er dich unbedingt sehen will.“

Sara schnaufte. Natürlich ließ Feyst nach ihr suchen. Ein Tag wie dieser war wie geschaffen für seine Art von Geschäften. Er musste schon sehr betrunken sein, um diese Gelegenheit nicht beim Schopf zu packen. Dennoch war sie fest entschlossen, sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen zu lassen. Nicht an diesem Tag. Nicht heute, verdammt.

„Wir sollen alle nach dir suchen.“ Flynn trat von einem Fuß auf den anderen und schiefte. Er warf einen Blick über die Schulter. „Du weißt, was passiert, wenn wir dich nicht zu ihm bringen.“

Sie verzog das Gesicht. Sie konnte sich nur zu gut vorstellen, wie der alte Fettsack schimpfend und fluchend durch das Wirtshaus tobte und nach allen Seiten Schläge mit seinem Stock austeilte. Selbst die eigenen Söhne fürchteten ihn, wenn er einen seiner unkontrollierbaren Wutausbrüche bekam. Um die tat es ihr zwar nicht leid, aber um Flynn schon. Der Junge war einer der wenigen Menschen, denen es egal war, ob sie verflucht war oder nicht. Vielleicht war er auch noch zu jung, um zu begreifen, was das bedeutete, aber zumindest akzeptierte er sie so, wie sie war – und dafür sollte er nicht auch noch bestraft werden. Nachdenklich kaute sie auf ihrer Unterlippe herum. „Also gut, ich komme mit dir.“ Sie schnipste eine ihrer Münzen in die Luft. „Aber zuerst besorgen wir uns etwas zu essen und schauen das Spektakel an. Einverstanden?“

Flynn's Blick folgte der Bahn der Münze und wanderte dann zurück zu den Teigfladen in der Pfanne. Er wischte sich mit dem Ärmel den Rotz von der Oberlippe und grinste.

„Vier Kupfer“, sagte der Mann an der Feuerstelle. Er war groß und fett und ein dichter Pelz aus schwarzen Haaren bedeckte seine Unterarme. Mit seinem schweren Holzlöffel fischte er einen Fladen aus der Pfanne. „Wenn du überhaupt so viel dabei hast. Ansonsten verpiss dich. Deine dunkle Haut vergrault mir die Kundschaft.“

„Vier?“, sagte Sara. „Seit wann kannst du für einen Haufen verbrannten Teig so eine Menge verlangen?“

„Seitdem die Leute so viel dafür bezahlen.“ Der Bäcker wies mir dem Löffel die Straße hinab. „Schau dich mal um. Der Markt ist voll mit hungrigen Reisenden, die jeden Preis für meine Fladen bezahlen würden. Aber ich bin ein ehrlicher Mann und verlange nur vier.“ Er streckte nach kurzem Zögern die entsprechende Zahl Finger in die Luft und Sara vermutete, dass er nur nicht mehr verlangte, weil er nicht weiter zählen konnte. Sie hielt ihm ihre drei Münzen unter die Nase. „Wieviel bekomme ich hierfür?“

„Dafür kannst du zusehen, wie ich mit den Teigresten meine Schweine füttere.“

„Ich habe aber nicht mehr.“

Der Bäcker grunzte und musterte sie von Kopf bis Fuß. Ein lüsternes Glitzern trat in seine Augen. „Du kannst vielleicht auch noch auf andere Art bezahlen. Aber so wie du aussiehst, schuldest du mir danach immer noch deine drei Kupferstücke.“

Sara warf ihm einen finsternen Blick zu. „Und weißt du, was du mich kannst?“, zischte sie. „Du kannst mich mal.“

Der Bäcker lachte und schüttelte den Kopf. „Ich habe es mir gerade anders überlegt. An einer wie dir hätte ich mir ohnehin nicht die Hände schmutzig gemacht.“ Er hob den Holzlöffel. „Und jetzt mach, dass du davonkommst, oder ich geb dir hiermit eins drüber, du Metisschlampe.“

„Halt den Mund!“, rief Flynn und hob einen Stein von der Straße auf. Zornig baute er sich vor Sara auf und funkelte den Bäcker an. „Sonst bekommst du es mit mir zu tun!“

Der Bäcker lachte noch lauter. „Schaut euch das an, der kleine Ritter nimmt seine Metisschlampe in Schutz. Ich werde dir zeigen, was mit kleinen Rittern geschieht, die in den Krieg ziehen ...“ Der Holzlöffel fuhr herab und hätte Flynn wohl hart getroffen, wenn nicht eine Hand dazwischen gefahren wäre und dem Mann die Waffe entrissen hätte.

„Genug“, rief eine tiefe, rauhe Stimme. Sie gehörte zu einem stämmigen Glatzkopf, nicht sehr groß, mit einem harten Gesicht das von tiefen Furchen durchzogen war. Seine platte Nase sah aus, als wäre sie in etliche Faustkämpfe zuviel geraten seine Ohren standen ab wie Blumenkohlblätter. Insgesamt kein besonders ansehlicher Anblick. Sara kam dieses Gesicht bekannt vor. Sie konnte sich ziemlich gut an Gesichter erinnern – vor allem wenn sie so hässlich waren wie dieses.

„Wenn ihr euch gegenseitig umbringen wollt“, sagte der Glatzkopf, „dann trifft euch draußen auf dem Richtfeld. Innerhalb der Stadtmauern ist es verboten, die Schwerter zu ziehen.“

„Die was?“ Der Bäcker glotzte ihn mit großen Augen an. Flynn lachte.

„Das gilt auch für dich, Junge. Lass den Stein fallen!“ Der Glatzkopf funkelte ihn finster an und gab dann dem Bäcker seinen Löffel zurück. „Ein Fladen für mich, zwei für den kleinen Ritter und seine Dame, und die Reste für deine Schweine.“

Der Bäcker wurde knallrot im Gesicht und blies die Backen auf. „Was fällt dir ein? Warum sollte ich das tun? Warum sollte ich die Metisschlampe und das Bettlerkind bedienen?“

„Weil du mit einem Mann redest, der das Recht besitzt, innerhalb der Stadtmauern die Waffe zu ziehen.“ Der Glatzkopf schlug seinen Umhang zurück und legte die Hand auf den Griff eines langen Schwerts. Es war eine schlichte Klinge ohne Verzierungen und Spielereien. Eine Klinge, die für den Kampf geschmiedet war und nicht für Prahlerei.

Der Bäcker riss die Augen auf und verneigte sich eilig. „Ich konnte doch nicht ahnen, dass Ihr ... Ich wusste doch nicht, Herr ...“

„Jetzt weißt du es.“ Der Glatzkopf zog einen Geldbeutel hervor und warf ihm eine Handvoll Kupferstücke vor die Füße. „Wenn ich du wäre, würde ich jetzt die besten Fladen backen, die ich zustandebringen kann. Und zwar schnell. Ich habe nicht viel Zeit.“

Flynn stopfte seinen Fladen beinahe im Ganzen in den Mund. Sara zwang sich, das Knurren ihres Magens zu ignorieren. Sie war es nicht gewohnt, dass ihr in dieser Stadt etwas geschenkt wurde, und schon gar nicht von einem Fremden. Misstrauisch beäugte sie den Glatzkopf. „Was verlangt Ihr dafür, Herr?“

„Dass ihr es esst.“ Der Glatzkopf verzog keine Miene. „Was denn sonst? Außerdem kannst du dir die Anrede sparen. Ich gehöre nicht zum Adel.“ Er biss in seinen Fladen und wandte sich zum Gehen.

Sara runzelte die Stirn. „Aber Ihr gebt ihnen Befehle.“

Der Glatzkopf blieb stehen. Der Ausdruck auf seinem zerschundenen Gesicht änderte sich nicht. „Wie kommst du darauf?“

„Weil Ihr der Puppenspieler seid.“ Sie nickte in Richtung des Flammentempels. „Ich habe Euch auf der Bühne gesehen. Ihr sagt den Adligen dort oben, welche Rolle sie zu spielen haben, nicht wahr?“

„Eine interessante Feststellung.“ Der Glatzkopf wischte sich mit dem Ärmel über den Mund. „Wenn ich der Puppenspieler sein soll, wer sind dann deiner Meinung nach die Marionetten?“

Sara dachte darüber nach. „Da wäre zunächst mal der Richter. Das ist der hagere Mann mit dem stechendem Blick. Wenn er auf der Bühne steht, trägt er eine rote Robe mit dem Bild einer brennenden Klinge. Außerdem der Weise. Das ist der Mann mit den schlohweißen Haaren und dem dicken Bauch. Er hätte vermutlich eine Menge kluger Dinge zu sagen aber keiner hört ihm zu, weil er schon alt ist und sich kein Gehör mehr verschaffen kann. Dann fehlen noch der Herrscher, die Edelleute, der Henker. Der Narr, der Wahnsinnige und das Hofvolk.“ Konzentriert zählte sie die Marionetten an ihren Fingern ab. „Und natürlich der Hauptdarsteller. Manchmal sind es gleich mehrere, aber nur selten Heldenfiguren. Denn meistens führen sie ein Lehrstück auf, fast nie eine Komödie. Obwohl ich die am liebsten sehe.“

Der Glatzkopf lachte. „Wirklich ein interessanter Vergleich. Ich kann sie beinahe vor mir sehen, so wie du sie beschrieben hast. Ein Haufen aufgeblasener Schauspieler die alle nur versuchen sich im besten Licht darzustellen. Als gäbe es nichts Wichtigeres auf der Welt als diese Bühne. Nur leider ist das alles kein Spiel und ich habe meine Zweifel, dass das Publikum die richtigen Lehren daraus zieht.“ Er spuckte auf den Boden und zuckte mit den Schultern. „Mein Name ist übrigens Henrey Thoren. Meinetwegen kannst du mich auch ‚Puppenspieler‘ nennen. Die Geschichten schreibt allerdings jemand anderes.“

Der Platz vor dem Flammentempel war eine Masse aus schiebenden und drückenden Leibern. Edelleute und Bauern standen dort Schulter an Schulter, begierig darauf, so dicht wie möglich an den Rand der Bühne zu gelangen, um den besten Blick auf das anstehende Spektakel zu erhaschen.

Geschickt drückte Sara sich durch das Gedränge hindurch, Flynn fest an der Hand, damit er von der Menge nicht davongerissen wurde. Sie hatte ein Talent dafür, aber trotzdem schien es Stunden zu dauern, bis sie endlich durch das schlimmste Gedränge hindurch waren. Entlang der Tempelmauer war eine Handvoll Marktstände aufgebaut und in einem unbeobachteten Augenblick schlüpfen sie an den Stadtwächtern vorbei und Sara kletterte eine der wackligen Konstruktionen hinauf auf das Dach. Als sie einigermmaßen sicher saß, streckte sie die Hand aus und zog Flynn zu sich nach oben. Einer der Wächter rief ihnen noch etwas hinterher, doch seine Worte wurden von den lautstarken Trommelschlägen übertönt, die das Eintreffen der Schauspieler ankündigte.

Es war ein beeindruckender Auftritt aus Reichtum und Macht. Stadtvogt John ad Rincks kam zuerst, in einer goldenen Prunkrüstung mit einem fellbesetzten, roten Umhang um die Schultern und der eisernen Krone des Reichsverwesers auf dem Kopf. Der Stellvertreter des Kaisers an diesem Tag war eine ehrfurchtgebietende Erscheinung. Großgewachsen und muskelbepackt, trotz seines fortgeschrittenen Alters, und auf dem Schlachtfeld wohl noch immer ein gefürchteter Gegner.

Ihm folgte Patriarch Veit ad Gillis in seiner strahlendweißen Robe aus Samt. Seine Schritte wirkten unsicher und müde und er stützte sich schwer auf seinen runenverzierten Amtsstab. Zwei Akolyten halfen ihm die Stufen zur Bühne hinauf und führten ihn zu seinem Platz.

Direkt danach kamen die Edelleute, dann die Ritter und Knappen und schließlich die Abordnungen der Räte und Gilden in ihren jeweiligen Standesfarben.

Mit einigem Abstand folgte am Ende der Prozession der Henker mit seinen Knechten. War John ad Rincks schon groß, so konnte man diesen Mann ohne Zweifel als Riesen bezeichnen. Er überragte seine Begleiter um mehr als einen Kopf und seine bloßen Arme hatten den Umfang von Baumstämmen. Sein Gesicht hielt er unter einer langen Kapuze verborgen, die ebenso schwarz war wie das gigantische Schwert das er über der Schulter trug. Als er mit schweren Schritten die Stufen zur Bühne hinaufschritt, wich der Lärm auf dem Platz für einen Augenblick ehrfürchtiger Stille.

Gebannt beobachtete Sara seinen Auftritt und übersah beinahe den Puppenspieler, der nur wenige Schritte hinter ihm folgte und sich mit ausdrucksloser Miene am äußersten Rand der Bühne positionierte, die Arme vor der Brust verschränkt. Seine Augen huschten über den Platz, schienen jede Bewegung der lärmenden Menge aufzunehmen und zu bewerten.

„Da kommt der Tempelfürst!“ Aufgeregt deutete Flynn nach unten und brach damit den Bann.

„Ist kaum zu übersehen“, murmelte Sara. „Seine blasse Haut leuchtet ja bis hierher.“ Flynn kicherte. „Scheel Einohr hat ihn mal einen Fischmenschen genannt.“

Er wollte noch etwas hinzufügen, doch Sara hielt ihm den Mund zu. „Sei still! Für solche Worte schneiden sie dir die Zunge aus dem Mund.“

Flynn grinste und streckte die Zunge heraus. „Dafür müssen sie Flynn Hasenfuß erstmal kriegen. Außerdem plappere ich bloß nach, was andere Leute im Suff von sich geben.“

Großmeister Cajetan ad Hedin hatte tatsächlich etwas von einer Kreatur aus dem Meer. Ungewöhnlich schlank und feingliedrig, im Gesicht vollständig unbehaart, mit großen, dunklen Augen und einem eiskalten, stechenden Blick. Er trug einen silbernen Schuppenpanzer und darüber eine blutrote Robe, auf der das Zeichen des Flammen-Swertes prangte. Kaum einer hatte ihn je ohne seine Rüstung gesehen, und unter vorgehaltener Hand murmelte man, dass er darin auch badete und schlief. „Vielleicht ist er mit ihr verwachsen“, sagte Flynn. „Wie eine Schildkröte, verstehst du?“

Der Tempelfürst rückte mit einem Schwarm schwer gepanzerter Tempelritter an. Allesamt hochgewachsen, in glänzende Plattenrüstungen gehüllt und mit Schwertern und Speißen bewaffnet, bildeten sie einen Kreis aus Stahl um die Bühne, die ausdruckslosen Gesichter nach außen auf die wartende Menge gerichtet. Aus den vorderen Reihen wurden Unmutsrufe von Zuschauern laut, die sich um ihre guten Plätze betrogen fühlten, doch die Besonneneren unter ihnen wichen respektvoll zurück.

Schweigend trat Cajetan ad Hedin auf die Bühne, kniete nieder und senkte das Haupt zum Gebet. Viele Bürger taten es ihm nach, und während der Regen in dünnen Fäden vom Himmel fiel, legte sich eine erwartungsvolle Stille über den Platz. Die Zeit verstrich. Über ihren Köpfen krächzte ein Rabe. Irgendwo in der Ferne bellte ein einsamer Hund.

Dann, nach einer halben Ewigkeit, setzte eine Trommel ein und ein Ruck ging durch die Menge. Alle Augen richteten sich auf den Eingang zur Büßergasse. An deren Ende erschien ein altersschwacher Pferdekarren, ruckelnd und knarrend. Seine Räder versanken tief im aufgeweichten Boden, doch keiner der Zuschauer half oder wagte es auch nur, dem Karren zu nahe zu kommen. Jeder wusste, dass er verflucht war. Verflucht wie der altersschwache Gaul, der ihn zog, wie der Wagenlenker, der mit tief ins Gesicht gezogener Kapuze nebenher stapfte, und vor allem wie die Last die er transportierte. Der Hauptdarsteller. Mit hängendem Kopf hockte er auf der Ladefläche, die zerschundenen Arme und Beine in Ketten geschlagen und die Hände zum Gebet gefaltet. Sara und Flynn hielten den Atem an und verfolgten seinen Weg mit fasziniertem Entsetzen.

„Das ist Friedmann Gorten“, raunte Flynn. Seine Augen leuchteten. „Der Bannwart des Hauses Dorn.“

Sara nickte. Die Gortens waren eine uralte berunische Familie, die dem Haus ad Dorn vor Urzeiten die Treue geschworen hatten. Soweit man sich zurück erinnern konnte, hatten sie schon immer die Aufsicht über die Ländereien der Grafschaft gehabt. Der Mann, der dort unten auf dem Karren hockte, galt als gerecht und zuverlässig. Ein Mann des Volkes, hieß es, der immer gewissenhaft seine Arbeit erledigt hatte. Was für eine Art von Lehrstück würde das werden, einen gerechten Mann zu verurteilen?

Ächzend kam der Karren vor der Bühne zum Stehen und der Wagenlenker stieß seinen Passagier grob mit dem Knüppel an. Friedmann Gorten erwachte aus seiner Starre, schüttelte den Kopf und kauerte sich zusammen, die Arme eng um die verschorften Knie geschlungen. Auf einen Befehl des Puppenspielers hin, packten ihn zwei Henkersknechte unter den Achseln und schleiften ihn die Stufen hinauf vor die Füße des Tempelfürsten.

Cajetan ad Hedin legte die weiß behandschuhte Linke auf seinen Kopf. Seine Stimme hallte klar und deutlich über den Platz, während er sprach.

„Friedmann Gorten, verstehst du, warum man dich hierher gebracht? Gestehst du deine Taten? Bereust du deine Sünden?“ Mal nickte Friedmann, mal schüttelte er den Kopf, dann wieder stieß er wimmernd Worte aus, die keiner verstand. Es war ohnehin egal, das Urteil war bereits gefällt.

Cajetan ad Hedin erhob die Stimme. „Friedmann Gorten, Bannwart des Hauses Dorn. Du wirst beschuldigt, die Hand gegen deinen eigenen Herrn erhoben zu haben, der nach dem Willen der Reisenden und dem Recht des Kaisers über dir stand, dem du zu dienen und zu gehorchen geschworen hast. Friedmann Gorten, in Angesicht von Tempel, Herrscher und Volk spreche ich dich schuldig des Mordes an Graf Rikkert ad Dorn. Für das Leben, das du genommen hast, sollst du dein Leben geben. Blut muss mit Blut vergolten werden. Im Namen der Reisenden, im Namen des Einen, der einst gelobt hat, Recht und Gerechtigkeit im Reich zu bewahren, im Namen des Kaiser von Berun, verurteile ich dich zum Tod durch das Schwert.“

Ein Stöhnen lief durch die Menge und vereinzelte Rufe wurden laut. Es war nicht zu erkennen, ob sie Zustimmung oder Ablehnung ausdrücken sollten, aber der Tempelfürst ließ sich dadurch nicht irritieren und trat mit gefalteten Händen zur Seite. Auf ein Zeichen von Thoren hin schleiften die Henkersknechte den Verurteilten zur Mitte der Bühne, wo sie ihn erneut auf die Knie zwangen und seinen Kopf nach vorn drückten. Der Regen prasselte jetzt stärker vom Himmel und Sara schlang fröstelnd die Arme um ihren Körper.

Der Henker trat vor und hob seine schwarze Klinge weit über den Kopf.

„Blut für Blut.“ Eine schrille Stimme übertönte die Rufe der Menge und das Prasseln des Regens. Fabin ad Dorn schob sich durch die Reihen der Adligen, stieß Männer und Frauen grob beiseite und blieb keuchend und mit knallrotem Kopf vor dem Henker stehen. „Ich fordere mein Recht!“

Der Sohn des getöteten Grafen war ein fetter junger Mann mit aufgedunsenem Gesicht. Er schwankte leicht, als wäre er betrunken. Anklagend richtete er den Zeigefinger auf Friedmann. „Er hat ihn abgeschlachtet wie ein Schwein. Ich habe es mit eigenen Augen ansehen müssen. Mein Vater war unbewaffnet und wehrlos!“

„Und außerdem steckte sein Schwanz in Friedmanns Frau“, murmelte Flynn, „und sie ließ das nicht freiwillig geschehen.“

„Er war ein elender Drecksack.“ Sara ballte die Hände zu Fäusten. Sie spürte heiße Wut in sich hochkochen. „Friedmann hat getan, was jeder anständige Mann in so einer Situation getan hätte.“

„Er hätte es richtig machen sollen.“ Flynns schmale Schultern zuckten nach oben. „Dann würde er heute nicht da oben knien. Er hat den Vater getötet, aber den Sohn am Leben gelassen. Ich an seiner Stelle hätte allen beiden meinen Dolch zwischen die Rippen gerammt und sie danach den Schweinen zum Fraß vorgeworfen.“ Er machte eine anschauliche Armbewegung die ihn um ein Haar vom Dach geworfen hätte. Sara zog ihn am Hemd zurück in die Waagerechte. „Du hättest dich eher selbst umgebracht, du Dummkopf. Außerdem hat der Sohn nichts getan. Er ist an den Sünden seines Vaters nicht schuld.“

„Und was nützt das Friedmann jetzt, hä?“

Thoren trat vor und legte die Hand auf den Griff seines Schwerts. „Ihr bekommt eurer Recht, Graf Dorn. Was wollt ihr noch?“

Fabin ad Dorn starrte ihn aus blutunterlaufenen Augen an. Er zitterte, aber er wich nicht zurück. „Rikkert war mein Vater, und ich fordere das Recht, den Verurteilten eigenhändig hinzurichten.“ Er wandte sich zu den versammelten Adligen um, dann zu Cajetan. „Es steht mir zu. Oder etwa nicht?“

Thoren schnaubte, doch der Tempelfürst neigte den Kopf. „Es ist Euer Recht, Graf Dorn.“

„Dann gebt mir die Klinge.“ Fabin streckte die Hand nach dem Richtschwert aus.

Der Henker blickte zu dem jungen Mann hinab, dann auf Thoren, der nur mit den Schultern zuckte. Widerstrebend übergab er das Schwert an den Adligen.

Fabin nickte und schlurfte mit zusammengebissenen Zähnen auf den Verurteilten zu, leckte sich über die Lippen, hob das Schwert über den Kopf. Seine Arme zitterten unter dem Gewicht der mächtigen Waffe. „Ich übe Rache im Namen meines Vaters. Das hier soll allen eine Warnung sein, die es wagen, ihre Hand gegen einen ad Dorn zu erheben.“

Das Schwert fuhr herab. Der Schlag war ungezielt und schwach und Fabin betrunken oder viel zu aufgebracht. Vielleicht hätte es dennoch ausgereicht um den Bannwart zu töten, wenn der arme Mann nicht ausgerechnet in diesem Augenblick aus seiner Lethargie erwacht wäre und sich gegen den Griff seiner Wächter gestemmt hätte. Statt in den Hals schlug die Klinge gegen seinen Schädel, rutschte seitlich ab und polterte harmlos auf die Bretter des Holzbodens. Blut spritzte und Friedmann bäumte sich auf und schrie wie am Spieß. Sehr zum Unmut des Publikums, das diese Zurschaustellung von Unfähigkeit mit Schmährufen und gereckten Fäusten belohnte. Flynn lachte, und Sara gab ihm einen Klaps auf den Hinterkopf.

„Haltet ihn fest, ihr Hunde!“, brüllte Fabin mit hochrotem Kopf. Er stellte das Schwert mit der Spitze nach unten auf dem Boden ab, wischte zuerst die rechte, dann

die linke Hand am Wams ab und holte erneut aus. Die Henkersknechte zerrten den schreienden Bannwart in die Höhe, und der junge Graf schlug zu. Diesmal deutlich stärker, doch Friedmann wand sich zur Seite, sodass die Klinge tief in seine Schulter schnitt. Bis die Henkersknechte ihn diesmal wieder in ihre Gewalt bekommen hatten, waren sie bereits von Kopf bis Fuß in Blut gebadet. Aus der Zuschauermenge drangen wütende Rufe hervor. Fäuste wurden geschüttelt, faules Obst und Gemüse auf die Bühne geschleudert und Fabian wurde von einem Stein am Oberschenkel getroffen. Brüllend riss er die Klinge in die Höhe und hackte auf den Bannwart ein wie ein Schlachter auf ein totes Stück Vieh. Nur dass sein Opfer noch am Leben war und nicht aufhörte zu schreien.

Der Regen aus Steinen und faulem Obst verstärkte sich und die Zuschauermenge drängte nach vorn gegen die Wand aus stählernen Rüstungen. Ritter zogen ihre Schwerter und Heerleute brüllten Befehle. Flynn ballte die Hände zu Fäusten und stimmte in das Gebrüll mit ein. „Tötet ihn! Tötet das Schwein!“ Und Sara wusste nicht, ob er Friedmann meinte oder den jungen Grafen.

Endlich erbarmte sich der Henker und entriss dem wütenden Grafen das Schwert. Mit zwei schnellen Schritten war er beim Bannwart. Eine seiner riesigen Hände packte zu, zog grob seinen Kopf zurück. Die andere mit dem Schwert schlug zu. Friedmann riss schützend den Arm vor das Gesicht, doch die schwarze Klinge durchschlug mühelos den Knochen und danach seinen Hals.

Mit einem dumpfen Geräusch landete der Schädel auf den Brettern. Geistesgegenwärtig beugte sich einer der Henkersknechte hinab, packte ihn beim Schopf und streckte ihn in die Höhe. Denn Reisenden sei Dank, seufzte Sara, es ist vorbei.

„Sie hätten den Grafen gleich mit Köpfen sollen“, sagte Flynn als sie sich vom Marktplatz entfernten. Er machte eine Geste, die wohl einen Schwertstreich andeuten sollte. „Und alle anderen dort oben gleich mit.“

„Halt den Mund“, zischte Sara. Sie erinnerte sich an die Worte des Glatzkopfs. Ich habe meine Zweifel, dass das Volk die richtigen Lehren daraus zieht. Da war etwas Wahres dran. Aber vielleicht zog das Volk ja doch die richtigen Lehren. Vermutlich nur nicht die, die der Adel gern hätte.

Flynn boxte ihr in die Seite. „Du bist zu weich, Schwesterherz. Du hast den Blick abgewandt, als der Fettsack auf ihn einhackte. Ich habe es genau gesehen.“

„Wenn du es so genau gesehen hast, dann konntest du die Hinrichtung ja ebenfalls nicht mitverfolgen.“

Flynn dachte darüber nach und zog eine Schnute. „Konnte ich wohl“, sagte er und sprang davon. Sara folgte ihm schweigend.

Das Wirtshaus unter dem Zeichen des Roten Bären stand in der Gerbergasse, keinen Steinwurf vom Handelshafen entfernt. Der allgegenwärtige Uringestank hielt die Stadt-

soldaten fern, und die zahlreichen vorbei eilenden Boten und Arbeiter sorgten für einen steten Fluss an Gästen und Informationen. Ein äußerst lohnenswerter Standort für einen Wirt, der nicht viel Wert auf Sauberkeit, dafür aber auf leicht verdientes Geld legte.

Die Witterung hatte dem hölzernen Abbild des Namensgebers bereits arg zugesetzt. Staerk, der zweitjüngste von Feysts Söhnen, lehnte unter dem Schild im Türrahmen und hielt Wache. „Wird aber auch Zeit“, sagte er, während er provozierend langsam zur Seite trat. Er nickte mit dem Kopf in den stickigen Raum hinein. „Er erwartet euch dort drüben.“

Als erstes erkannte Sara die massigen Umriss von Bedbur im Dämmerlicht. Der kolnische Barbar, der mit seinem rüdigem Wolfsfell über den Schultern, dem zotteligen Bart und den behaarten Pranken wie ein Monster aus einer uralten Sage wirkte, hockte gemeinsam mit Feyst und einem Fremden am Tisch vor der Feuerstelle. Der Wirt saß am Kopfende. Ein fettbäuchiger, alter Mann, der seine Haare offen trug wie ein Adliger und die Hände mit goldenen Ringen schmückte. Als er Sara und Flynn erkannte, winkte er sie zu sich heran. „Was hat euch so lange aufgehalten?“

„Die Hinrichtung, Herr.“ Flynn sprang vor und führte mit seinem imaginären Schwert einen Streich gegen das Spanferkel aus, das in der Feuerstelle vor sich hinbrutzelte. „Der fette Grafensohn hat den Bannwart abgestochen wie eine Sau, und das Volk hätte beinahe den Aufstand gebröht.“

Feyst lachte und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. Dann packte er Flynn grob am Kragen und zog ihn dicht zu sich heran. „Wenn das Volk den Aufstand probt, sollt ihr ihm nicht hinterherzulaufen. Ihr sollt zu mir zu kommen, so wie ich es befohlen habe.“ Er gab dem Jungen eine weitere Ohrfeige. „Ihr habt eurem Vater zu gehorchen, verstanden?“

„Es ist meine Schuld“, sagte Sara, ehe er ein drittes Mal zuschlagen konnte. Ihre Kehle fühlte sich so trocken an, dass es beinahe weh tat, zu sprechen. „Er wollte mich zu dir bringen, aber ich habe ihn überredet, zur Hinrichtung zu gehen.“

Feyst schaute sie an. Sie konnte die Wut in seinem Innern beinahe spüren. Er war ein jähzorniger Mann, ein Mann der niemals vergaß. Sie senkte den Kopf, so dass sie nur noch seine beringten Hände sah, die zitternd auf der Tischplatte lagen. Es hieß, dass jeder einzelne dieser Ringe irgendwann einmal einem Edelmann gehört hatte, der von Feyst eigenhändig totgeschlagen worden war. In Augenblicken wie diesem war sie sich sicher, dass die Gerüchte stimmten.

Feyst ballte die Hände zu Fäusten, doch er schlug nicht zu. Stattdessen lachte er und zeigte ein Gebiss voller schwarzer Zahnstümpfe. „Setz dem Jungen keine Flöhe ins Ohr, mein Kind. Er wird noch oft genug in seinem Leben einer Hinrichtung beiwohnen können. Vielleicht irgendwann sogar seiner eigenen, wenn er weiterhin so dumm ist. Was wirklich zählt, ist Gehorsam. Dem Vater gegenüber und der Familie.“ Er hob eine Augenbraue. „Du bist doch gehorsam, nicht war?“

Kein Laut war im Gastraum zu vernehmen. Sara hörte das Zischen des Fetts das aus dem Spanferkel tropfte und das leise Knacken der Holzscheite. Sie fühlte sich zornig und hilflos zugleich. Du bist nicht mein Vater. Du wirst es niemals sein. Wenn ich könnte, würde ich dir die hässliche Visage einschlagen und das Dach über dem Kopf anzünden.

Feyst legte die Hand auf die Brust und seufzte. „Ernähre ich euch nicht? Gebe ich euch nicht ein Dach über dem Kopf? Verschaffe ich euch nicht ehrliche Arbeit, damit ihr über die Runden kommt? Schenke ich euch nicht meine bedingungslose Liebe? Wieviel mehr muss ich tun, um euren Respekt zu erlangen?“ Feyst war auch ein Mann der sich gern reden hörte, und Sara war sich nicht sicher, welche dieser zwei Eigenschaften die Schlimmere war. „Doch ihr seid ja letztendlich doch noch meinem Befehl gefolgt. Das ist das Wichtigste.“ Er drückte Sara einen Becher Wein in die Hand und streichelte Flynn über den Schopf. Dann nickte er mit dem Kinn zu dem Fremden der mit ihm am Tisch saß. Der Mann wirkte grobschlächtig und fremd. Er hatte einen grauen Vollbart und wässrige, blaue Augen. Unter seinem Umhang aus grober Wolle trug er einen nietenbeschlagenen Lederpanzer. Bis auf einen schweren Dolch am Gürtel schien er unbewaffnet zu sein. „Ich möchte dir einen Freund vorstellen, Sara. Er heißt Tilmann und ist ein Mann von edlem Blut. Das hat er mir jedenfalls erzählt.“ Feyst lachte und schien sich nicht im Geringsten daran zu stören, dass keiner in sein Lachen einfiel. „Tilmann, das ist Sara, die junge Frau, von der ich Euch erzählt habe.“

Tilmann nickte und musterte Sara von oben bis unten. „Nicht sehr beeindruckend.“ Seine Stimme klang rau und dunkel, die Worte irgendwie falsch ausgesprochen.

„Was habt Ihr erwartet? Eine Priesterin in weißen Roben? Ein altes Weib mit Körperbemalung und spitz gefeilten Zähnen? Sie ist, was sie ist, ich gebe Euch mein Wort darauf.“

„Was auch immer.“ Tilmann machte eine wegwerfende Handbewegung. „Solange sie ihren Zweck erfüllt.“

„Das wird sie ganz sicher, Hoheit.“ Feyst deutete eine Verbeugung an. „Unser hochherrschaftlicher Freund ist vor Kurzem erst in unserer schönen Stadt eingetroffen“, sagte er an Sara gewandt. „Um Geschäfte mit ihren ehrenwerten Bürgern zu machen. Doch sein Glaube an das Gute im Menschen wurde bitter enttäuscht. Er ist den betrügerischen Machenschaften eines Händlers zum Opfer gefallen und hat eine Menge Gold verloren. Wie wir selbst aus leidvoller Erfahrung wissen, mahlen die Mühlen in Berun langsam und nur für den, der den Müller kennt. Doch mein Freund muss morgen Früh zurück in seine ferne Heimat reisen. Ohne sein Geld, dafür aber mit einem schlechten Bild von unserer Stadt.“

Das rührt mich zu Tränen. Sara nippte an ihrem Wein. Er schmeckte scheußlich, aber besser als alles andere was der fette Wirt je an seine Gäste ausgeschenkt hatte. Sie zog die Augenbrauen zusammen.

Feyst rieb sich die beringten Hände „Aus diesem Grund hat Tilmann mich gebeten, ihm bei der Lösung seines Problems behilflich zu sein. Der Hurensohn um den es geht, ist äußerst misstrauisch. Es ist nicht leicht, an ihn heranzukommen, und deshalb benötige ich jemanden mit deinen besonderen Fähigkeiten.“ Er musterte sie kritisch. „Was ist? Fürchtest du dich, sie einzusetzen? Die Tempeldiener haben heute Besseres zu tun, als nach jemandem wie dir Ausschau zu halten. Die Stadt ist voll mit Menschen aus aller Herren Welt. Es kann dir nichts geschehen. Also was ist? Kann ich auf dich vertrauen?“

Sara senkte den Kopf.

„Ich kann auf dich vertrauen, ich weiß es.“ Feyst packte Flynn am Arm. „Der Junge vertraut auf dich. Er möchte nicht, das du mich enttäuschst. Verstehst du mich?“

„Ich verstehe dich.“ Sara presste die Lippen zusammen und nickte.

Sara drückte sich in die Schatten an der Hauswand und beobachtete die drei Männer. Drei dunkle Silhouetten, die sich schwach gegen das schmutzige Grau des Abendhimmels abhoben. Sie trugen schwere Lederstiefel und Wollumhänge deren Kapuzen sie gegen den Regen tief in die Gesichter gezogen hatte. Sie bewegten sich auf eine selbstbewusste, unbekümmerte Art, auf die sich Krieger bewegten, oder zumindest Männer die wenig Furcht kannten. Sara ahnte, warum gerade sie für diese Ausgabe ausgesucht worden war. Jedem anderen wäre es kaum gelungen, sich den Dreien unbemerkt zu nähern. Selbst für sie würde es nicht leicht werden. Aber leicht war es noch nie gewesen.

Sie zog sich tiefer in die Schatten zurück und wartete. Es klimperte leise unter den Umhängen, als die Männer sich näherten. Der Mittlere hatte das Gesicht dem Linken zugewandt, einem hochgeschossenen, blonden Kerl, schlank und mit federnden Schritten. Der Rechte fluchte leise, während sein Blick über die dunklen Hauseingänge schweifte. Genau an der Stelle, an der sie sich zusammengekauert hatte, hielt er inne. Für einen kurzen Augenblick glaubte sie, dass er nicht so unbekümmert war, wie es den Anschein hatte. Dass er seine Umgebung sehr genau beobachtete, vielleicht sogar nach ihr suchte. Dann drehte er den Kopf zu den anderen herum, grummelte etwas in seinen Bart und spuckte geräuschvoll aus.

„Und ich sag noch, lass dich nicht erwischen, Antorff“, stieß der Hochgeschossene prustend aus. Er hatte ein unangenehmes Krächzen in der Stimme. „Was hat ihr Mann dazu gesagt?“

Sara dachte kurz darüber nach, ob sie einfach hocken bleiben und abwarten sollte, bis die Männer verschwunden waren. Sie hatte das ungute Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Es war nicht nur ein einsamer Händler, wie Feyst behauptet hatte, sondern gleich drei ziemlich kräftig wirkende Männer. Sie konnte behaupten, dass es keine Möglichkeit gegeben hatte, sich ihnen unbemerkt zu nähern. Oder das irgend etwas Unvorgesehenes dazwischen gekommen war.

Sie kaute auf ihrer Unterlippe und warf einen Blick über die Schulter. Nein, so einfach würde es ihr der Wirt nicht machen. Er hatte sicherlich irgendwo einen Beobachtungsposten aufgestellt. Einen Bettler oder Hausierer der seine Augen für ihn offen hielt und Bericht erstattete, sobald sie sich aus dem Staub machen würde. Ob Feyst sich ihr gegenüber dann noch zurückhalten würde, war mehr als fraglich. Wahrscheinlich würde er sie sehr blutig bestrafen und Flynn gleich mit dazu. Ihr Verlust würde schwer für ihn wiegen, aber lange nicht so schwer wie die Kränkung seines Stolzes.

Scheiße, dachte sie und atmete tief durch. Sie schloss die Augen und atmete langsam aus. Sie spürte, wie die Kälte kam. Eine Kälte die anders war als das, was Nässe und Dunkelheit hervorriefen. Diese Art von Kälte schien tief aus ihrem Inneren zu kommen. Aus einer winzigen dunklen Ecke ihres Selbst. Ein Schauer durchfuhr sie und sie schlang die Arme um ihren Körper.

Dann war es vorbei. Sie stieß sich von der Mauer ab und lief den drei Männern hinterher. Der aufgeweichte Boden schluckte das Geräusch ihrer bloßen Füße und der Lärm den die Männer verursachten, tat sein Übriges. Mit konzentriert zusammengekniffenen Lippen huschte sie näher, fiel in den Takt ihrer Schritte ein und wartete auf die passende Gelegenheit.

Sie bog jetzt in die Fischmarktgasse ein, die um diese Tageszeit fast menschenleer war. Ein paar Händler waren noch dabei, ihre Waren auf Karren zu verladen, zwei ältere Marktfrauen unterhielten sich meckernd über die Hinrichtung. Ein Pferdekarren holperte vorüber und verspritzte Schlamm und Unrat auf die Umstehenden. Fluchend pressten sich die drei Männer gegen die nächste Hauswand und ließen das Gefährt vorüberrollen. Sara war jetzt so dicht hinter ihnen, dass ihr der muffige Gestank ihrer Wollmäntel in der Nase kitzelte. Sie roch Nässe und Schweiß und etwas Öliges, das sie nicht identifizieren konnte. Sie stand jetzt nur noch eine Handbreit hinter dem Rücken des Mittleren. Er war etwas kleiner als seine beiden Begleiter, dafür aber massiger und breiter. Ihre Hand tastete nach der schmalen, scharfen Messerklinge, die sie unter dem Wams verborgen hielt. Der Hirschhorngriff fühlte sich vertraut und beruhigend in ihrer Rechten an, als sie das Messer hervorzog und noch einmal tief durchatmete. Sie streckte die linke Hand aus. Die Finger fuhren sanft über den groben Mantelstoff, wanderten unendlich langsam vorwärts, unter dem Arm des Mannes hindurch, berührten schließlich das kalte Leder seines Gürtels. Behutsam tastete sie sich weiter voran, bis sie gegen die lederne Schlaufe des Geldbeutels stieß.

„Wie lange müssen wir den Scheiß noch machen“, knurrte der Bärtige mit einem schweren dumresischen Akzent. Er schniefte und wischte sich über den tropfenden Oberlippenbart. „Wir holen uns hier noch den Tod.“

„Solange wie du dafür bezahlt wirst, Antorff“, krächzte der Hochgeschossene.

Antorff spuckte auf den Boden und schüttelte den Kopf. „Die kommen nicht, Hilger. Nicht bei diesem Scheißwetter.“

Die Messerklinge zuckte vor. Mit einem einzigen, sauberen Schnitt durchtrennte sie die Lederschlaufe und der Beutel fiel wie ein reifer Apfel in Saras Hand. Sie lächelte und trat einen Schritt zurück. So weit so gut ...

„Sie kommen“, sagte der Mittlere und rückte seinen Gürtel zurecht. „Ich weiß es.“

Sara riss die Augen auf.

Die Stimme! Sie kannte sie. Das war die Stimme des Puppenspielers. Des Mannes der auf dem Marktplatz die Bucheckernfladen mit ihr und Flynn geteilt hatte. Wie war noch gleich sein Name gewesen? Henrey Thoren, wenn sie sich richtig erinnerte. Sie presste ihre Beute an die Brust und schloss die Augen.

Das Gewicht des Geldbeutels war schon außerordentlich. Wenn Feyst es sich hätte einfach machen wollen, dann hätte er Sara das Gold stehlen lassen und sich damit begnügt. Doch er wollte gar nicht, dass sie unbemerkt entkam. Er wollte, dass die Männer sie entdeckten und ihr hinterher liefen. Was das bedeutete, konnte sie sich bildhaft vorstellen. Sie hatte es sich zwar zur Angewohnheit gemacht, nicht so genau zuzuhören, wenn Feyst seine Aufträge erteilte – je weniger sie wusste, um so besser – aber in diesem Fall konnte sie es einfach nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren, den Mann in eine Falle zu locken. Er hatte sich ihr und Flynn gegenüber freundlich verhalten. Einfach so und ohne eine Gegenleistung dafür zu verlangen. Es war nicht gerecht, dass so jemand dem Wirt und seiner Bande zum Opfer fiel.

Sie nagte an ihrer Unterlippe. Sie fühlte in ihrem Innersten zum ersten Mal seit langer Zeit wieder so etwas wie Schuldbewusstsein aufkeimen. War sie wirklich so tief gesunken, dass sie Recht mit Unrecht vergalt?

„Ach scheiß drauf“, sagte sie und öffnete die Augen.

Der Mann fuhr herum und die Kapuze rutschte von seinem Kopf und enthüllte die Glatze und das zerschlagene Gesicht des Puppenspielers. Seine beiden Begleiter stolperten rückwärts und glotzten sie an wie einen bösen Geist. Sara spannte sich an. Wenn sie jetzt losrannte, würde sie den Männern noch entkommen. Sie musste einfach nur die Beine in die Hand nehmen und ...

„Was tust du hier?“ Thorens Hand fuhr an den Griff seines Schwerts. Er runzelte die Stirn. „Sara?“

Sie nickte. Er hatte sie wiedererkannt – und sich sogar an ihren Namen erinnert. Es gab wenige, die sich die Mühe machten, sich an ihren Namen zu erinnern. „Ihr seid in Gefahr, Thoren.“ Ihre Stimme war kaum mehr als ein Krächzen. Sie räusperte sich. „Ich will Euch warnen.“

Thoren schien darüber nachzudenken. Sein Blick fiel auf den Geldbeutel in ihrer Hand und seine Augenbraue zuckte in die Höhe. „Vor Taschendieben, nehme ich an?“

Sara schnaubte. Sie schüttelte den Kopf. „Die sind Euer geringstes Problem. Einige wirklich üble Männer wollen Euch an den Kragen und ich sollte Euch zu ihnen locken. Hiermit.“ Sie streckte ihm den Beutel entgegen und er nahm ihn wortlos in die Hand.

„Aber Ihr wart heute auf dem Marktplatz gut zu mir und Flynn und deshalb kann ich das nicht zulassen. Ihr solltet nicht in diesen Gassen herumlaufen, wenn Euch euer Leben lieb ist.“

„Was habe ich gesagt?“ Der Hochgeschossene verzog das Gesicht zu einem breiten Grinsen.

„Sie haben ein Mädchen geschickt“, knurrte der Bärtige. Er hielt wie sein Begleiter die Hand nun unter dem Mantel verborgen.

„Haltet den Mund“, sagte Thoren. „Ich muss nachdenken.“ Er musterte Sara unter zusammengezogenen Augenbrauen. Es folgte eine lange Pause in der der Hochgeschossene weiter grinste, der Bärtige vor sich hingrummelte und der Puppenspieler Sara wortlos anstarrte.

„Wohin solltest du uns locken?“, fragte er nach einige Zeit.

„Das Gerberviertel.“ Sie deutete über die Schulter.

Thoren nickte. Er musterte den Geldbeutel in seiner Hand. „Was sagst du dazu, Hilger?“

„Mir soll es recht sein“, sagte der Hochgeschossene grinsend.

„Obwohl der Gestank dort unerträglich ist.“ Antorff spuckte auf den Boden.

Thoren nickte. „Das Gerberviertel also.“

„Ja.“ Sara nickte. Als sie die Blicke der Männer bemerkte, beschlich sie das unguete Gefühl, dass die Drei sich nicht besonders vor der Gefahr fürchteten, sondern im Gegenteil ganz wild darauf waren, sich mitten hinein zu begeben. In diesem Augenblick fragte sie sich zum ersten Mal, ob es klug gewesen war, sich mit ihnen einzulassen.

„Also gut.“ Thoren wog den Geldbeutel in der Hand, dann warf er ihn Sara zu. „Wenn sie uns im Gerberviertel auflauern wollen, dann sollten wir sie nicht warten lassen, nicht wahr? Bring uns dort hin, Mädchen.“